

# Geh dorthin, weiß nicht, wohin

*Erzählt von Eesha Sardesai*

Der Bauer las Oliven auf und presste sie. Er arbeitete ununterbrochen, und das wohlriechende Öl ließ seine Hände, seine Arme und seinen ganzen Körper duften. Die Sonne neigte sich bereits dem Horizont entgegen. Als das sanfte Licht am Himmel verblasste, hielt der Mann inne und betrachtete seinen Hain – die sanft geschwungenen Hügel, die Olivenbäume und das Häuschen, in dem er mit seiner Frau lebte. Seiner Meinung nach war es der schönste Ort der ganzen Welt.

„Emilio!“ Seine Frau Helena rief aus dem Haus nach ihm. „Emilio, komm schnell her! Schau mal, wer uns besuchen kommt.“

Als Emilio von den Hügeln herabkam, wurde die Silhouette einer Pferdekutsche sichtbar. Am hinteren Ende war ein Wimpel aus purpurfarbener Seide gehisst. Er trug die königlichen Insignien.

Emilio riss überrascht die Augen auf. „Der König?“, dachte er, „Besucht *unseren* Hain?“ Er beeilte sich. Und tatsächlich, als er dem Haus näher kam, sah er, es war wirklich der König, der gekommen war.

„Eure Majestät“, sagte Emilio. „Was verschafft uns die Ehre?“

„Guten Tag, Emilio“, sagte der König. „Deine Frau hier –“, er neigte sich Helena zu, die daneben stand, „hat mir gerade von deinem Hain erzählt. Ich bin gerade in meiner Kutsche vorbeigefahren und konnte nicht anders als seine Schönheit bewundern.“

„Vielen Dank, Eure Majestät“, sagte Emilio. „Ja, wir bauen hier Oliven an und verkaufen jedes Jahr das Öl auf dem Markt.“

Der König betrachtete den Hain, und seine Augen ruhten auf einigen offenen Olivenölfässern, die in der Nähe standen. Das Öl war wie flüssiges Gold, sein Duft umwehte sie und durchzog die Atmosphäre mit würziger Lieblichkeit. Der König war in seinem Leben bereits auf unzählige exotische Öle gestoßen – aber er war sich sicher, dass ihm so etwas noch nie begegnet war.

Der König wandte sich wieder Emilio und Helena zu. „Ich möchte dieses Land haben“, verkündete er. „Und alle Oliven und das Öl, das du hier anbaust.“

Emilio war fassungslos. „Es – es tut mir sehr leid, Eure Majestät“, sagte er schließlich. „Aber ich kann Euch das Land nicht geben.“

„Was heißt das, du kannst es mir nicht geben?“ Der König konnte es nicht glauben. Er war es nicht gewohnt, dass seine Wünsche zurückgewiesen wurden.

„Eure Majestät, dieser Hain ist seit Generationen im Besitz meiner Familie. Er ist unser Zuhause. Ich kann ihn nicht hergeben. Bitte, wenn es etwas anderes gibt, was ich für Euch tun kann – egal, was – ich wäre gerne gefällig.“

Der König schwieg einen Moment. „Ich könnte natürlich dieses Landstück einfach an mich reißen“, dachte er bei sich. „Schließlich bin ich der König.“ Aber dann dachte er an die Vorwürfe der Tyrannei, die daraus entstehen würden, an die Munition, die das seinen Feinden liefern würde. Nein, nein, er musste schlauer vorgehen.

„Ich sag dir was“, sprach der König. „Wenn du mir deinen eigenen Olivenhain nicht geben willst, musst du kommen und ein Jahr lang auf meinem Land arbeiten. Ein Jahr lang wirst du arbeiten, und du wirst jeden Auftrag ausführen, den ich dir erteile.“

Emilio akzeptierte diesen Befehl, und am nächsten Morgen begab er sich zum Gelände des Schlosses.

Aber was er da erblickte, als er ankam, ließ ihn vor Entsetzen aufschreien. Alle Bäume waren schwächlich und sahen krank aus, die Blätter waren gelb und welk, die zerfaserten Wurzeln stachen aus dem Boden heraus. Die Erde war staubtrocken.

Als Emilio die Szene in sich aufnahm, näherte sich ihm von hinten einer der Diener des Königs.

„Der König hat befohlen, dass du diese Bäume innerhalb von zwei Tagen wieder zum Leben erwecken sollst“, sagte der Diener.

„In zwei Tagen?!“, rief Emilio aus. „W-wie...?“

„In zwei Tagen“, wiederholte der Diener. „Hier – nimm das.“ Er drückte Emilio einen abgenutzten Spaten in die Hand.

Emilio wandte sich den astdünnen Bäumchen vor ihm zu. Seine Schultern sanken resigniert herab. Was sollte er tun? Er begann mit der Arbeit.

Er schuftete den Rest des Tages und die Nacht hindurch, schnitt die Bäume zurecht, ersetzte die Erde und brachte dem Land die Lebenskraft zurück. Die Sonne tagsüber war grell und unerbittlich, die schwüle Feuchtigkeit der Nacht nicht viel besser.

Am Ende des zweiten Tages war Emilio von Staub verdreckt und von Müdigkeit gebeugt. Aber irgendwie – auf wundersamer Weise – hatte er es geschafft. Die Erde war wieder locker und feucht. Die Bäume, die von ihren toten Ästen und Blättern befreit waren, zeigten neues Leben.

Vom Palast aus schaute der König mit Missfallen zu.

„Was ist los, Herr?“, fragte der Diener. „Wolltet Ihr nicht, dass Emilio diese Bäume wiederbelebt?“

„Nein“, antwortete der König. „Ich wollte ihn fertigmachen. Denn dann könnte ich sein Land an mich reißen.“

„Herr“, sagte der Diener zögernd, „ist das nötig? Es gibt bestimmt ein anderes Stück Land, das es genauso tun würde.“

„Nein!“, sagte der König, der zu dem Zeitpunkt zu sehr von Gier überwältigt war, um auf die Vernunft zu hören. „Du hast diese Oliven nicht gesehen und nicht an ihrem Öl gerochen. Los – gib dem Mann mehr Arbeit.“

Es ging also weiter so – Tage, Wochen und Monate. Die Arbeit wurde immer härter, die Aufgaben immer unsinniger. Setze achtzig neue Bäume, verlangte der König. Reiße achtzig andere aus. Jedes Mal schaffte es Emilio irgendwie, alles Nötige zu erledigen. Aber jedes Mal glaubte er auch, er würde unter den Strapazen zusammenbrechen.

„Der König gibt sich Mühe, damit ich mich zu Tode arbeite!“, sagte Emilio eines Abends beim Essen zu seiner Frau. Er stützte den Kopf in die Hände.

„Das Leben war so viel schöner, als es nur uns beide und unseren Hain gab“, klagte er.

„Ja, das mag sein“, sagte Helena. „Aber was nützt es, zurückzuschauen? Das sind jetzt deine Lebensumstände.“

„Nun, ich möchte diesen Umständen entkommen“, sagte Emilio.

„Wie willst du denn entkommen?“, fragte Helena. „Die Herrschaft des Königs erstreckt sich, soweit das Auge reicht, und ebenso die Gültigkeit seiner Gesetze.“

„Es muss doch einen Ausweg geben.“

Helena war eine sehr vernünftige und kluge Frau. „Der Weg hinaus geht hindurch, Emilio. Du musst deine Pflicht erfüllen. Schau nicht in die Zukunft und schau nicht zurück. Mach einfach weiter deine Arbeit.“

Also blieb Emilio dran. Er erschien jeden Morgen sehr früh und ging jeden Abend sehr spät. Ganz gleich, wie groß, wie unvorstellbar die vor ihm liegende Aufgabe zu sein schien, Emilio fand einen Weg, sie auszuführen.

„Es funktioniert nicht!“, sagte der König schließlich frustriert zu seinem Diener.

„Wir müssen einen anderen Weg finden, um diesen Mann loszuwerden.“

„Hmm“, sagte der Diener. „Ich hab da eine Idee.“ Er teilte sie dem König mit, und dieser nickte.

\*\*\*

Am nächsten Tag suchte der Diener Emilio draußen in den Gärten auf.

„Hallo, Emilio“, sagte er kurz. „Ich hab einen Befehl vom König für dich.“

„Ja, wie lautet er?“

„Der König sagt, und ich zitiere wörtlich: *„Geh dorthin, weiß nicht, wohin. Bring das zurück, weiß nicht, was.“*“

„Geh nach – bitte, was?“, fragte Emilio verdutzt.

„*Geh dorthin, weiß nicht, wohin. Bring das zurück, weiß nicht, was.*“

Emilio starrte den Diener an. „W-wie soll ich irgendwo hingehen, wenn ich nicht weiß, wohin. Und das zurückbringen, *was ich nicht weiß?*“

„Ich richte nur die Botschaft aus“, sagte der Diener. „Ich wünsche dir viel Erfolg.“ Und damit ging er.

Später am Abend berichtete er seiner Frau von seinem Dilemma. Wieder stützte er den Kopf in die Hände.

„Ich weiß, ich hab das schon früher gesagt, aber dies ist wirklich eine unmögliche Aufgabe“, sagte Emilio. „*Geh dorthin, weiß nicht, wohin. Bring das zurück, weiß nicht, was.*“

Helena spitzte die Lippen. Sie dachte scharf nach. „Das *ist* ein Rätsel“, sagte sie. „Aber weißt du, es gibt da vielleicht jemanden, der dir helfen kann.“

„Oh ja?“, sagte Emilio und schaute auf. „Wer ist das?“

„Es gibt eine weise alte Frau, von der die Leute erzählen. Es heißt, sie kann denen helfen, die ... auf der Suche sind.“

„Und wo kann ich diese weise, alte Frau finden?“

„Niemand weiß es ganz genau, aber ich habe Folgendes gehört: Wenn du durch die Wälder gehst und dann dort, wo sie aufhören, noch ein Stück weiter und dann noch ein bisschen weiter, dann kannst du ihr Haus findest.“

Emilio sah noch nicht überzeugt aus. „Hör auf mich“, sagte Helena sanft. „Suche diese weise, alte Frau auf. Ich hab das Gefühl, dass sie dir helfen kann.“

Und so machte sich Emilio trotz seiner Fragen und Zweifel auf den Weg. Er stapfte durch die Wälder und ging dann, als diese aufhörten, noch weiter. Und ging weiter. Und wanderte weiter. Er verlor jedes Zeitgefühl. Er wollte gerade aufgeben, als er

weit in der Ferne etwas erblickte, das nach einer kleinen Hütte aussah. Ein Licht flackerte im Fenster.

„Ist es das vielleicht?“, fragte er sich. „Das Heim der weisen, alten Frau?“ Er rannte hin und klopfte an die Tür.

Sie öffnete sich, und auf der Türschwelle stand eine Frau mit silbergrauen Haaren und einem Gesicht voller filigraner Falten. Sie strahlte ein unerklärliches Leuchten aus – Emilio hatte so etwas noch nie gesehen. Es war so, als ob die Sonne durch ihr gesamtes Wesen hindurchschien, aber vielleicht war es auch der Mond. In ihren Augen lag eine Art Wissen.

„Ja, mein Sohn?“, sagte sie. Ihre Stimme war weich und tief.

„Bitte, gnädige Frau“, sagte Emilio. „Ich hoffe, Sie können mir helfen.“ Aus irgendeinem Grund spürte er, dass er mit dieser Frau sprechen konnte, dass sie es verstehen würde, wenn er von seiner Lage berichtete. So erzählte er ihr ohne Einleitung die ganze Geschichte – der König, der ihn bis zur Erschöpfung arbeiten ließ, die Aufgaben, die immer unausführbarer wurden, und schließlich dieses – die Anweisung *„Geh dorthin, weiß nicht, wohin. Bring das zurück, weiß nicht, was.“*

Als Emilio mit seiner Geschichte fertig war, legte ihm die Frau die Hand auf die Schulter und lächelte.

„So bist du also gekommen“, sagte sie. „Warte hier.“ Sie verschwand im Haus.

Einen Augenblick später kam sie wieder an die Tür und hielt ein kleines Päckchen in der Hand. Es war ordentlich in braunes Papier gewickelt.

„Weißt du, wo du bist?“ fragte sie Emilio.

„Ich bin an deiner Hütte“, sagte er.

„Aber weißt du, wo meine Hütte ist?“

„Ich denke schon. Aber ich hab's vorher nicht gewusst. He – warte mal!“, sagte Emilio aufgeregt. Es dämmerte ihm schließlich. „*Geh dorthin, weiß nicht, wohin ...*“

„Ja, mein Sohn“, sagte die weise Frau. „Nimm das“ – sie legte ihm das Päckchen in die Hände – „und bring es schnurstracks zum König. Und wenn der König sagt, dass es nicht das sei, was du ihm hättest holen sollen, dann sag ihm, dass du es ans Meer bringen und kaputtschlagen wirst. Und auf dem Weg zum Meer wirst du einen Stock aufheben und damit draufschlagen.“

Emilio starrte sie nur an.

„Nun geh schon“, sagte die weise Frau und zwinkerte mit den Augen.

Emilio nickte langsam, sein Gesicht zeigte eine Mischung aus Verwirrung und Hoffnung. Er dankte der weisen, alten Frau und trat die lange Rückreise an.

Als er schließlich am Schloss angelangt war, traute der König kaum seinen Augen.

„Eure Majestät“, verkündete Emilio, als er den Hof betrat. „Ich habe getan, was Ihr verlangt habt. Ich bin *dorthin* hingegangen, *weiß nicht wohin*. Und ich habe *das* zurückgebracht.“ Er hielt das Päckchen hin.

„Was ist das?“, fragte der König.

„Ich weiß nicht“, sagte Emilio.

Zweifelnd nahm der König das Päckchen und wickelte das braune Papier ab. Darin befand sich eine kleine, runde Tonne, die mit einer dünnen, wächsernen Haut bespannt war – eine Trommel.

Der König hielt die Trommel ins Licht und runzelte die Stirn.

„Du musst an den falschen Ort gegangen sein“, sagte er rasch und schob Emilio die Trommel wieder hin. „Das ist nicht das Richtige, was du da zurückgebracht hast. Und weil du deine Aufgabe nicht erfüllt hast, schicke ich meine Wachen, um dein Land zu nehmen, dein Haus, deine Olivenbäume – einfach alles.“

„Jawohl, eure Majestät“, sagte Emilio. „Aber da ich das Falsche zurückgebracht habe, sollte ich es ans Meer bringen und kaputtschlagen.“

Und bevor der König antworten konnte, hatte Emilio den Hof verlassen.

Auf dem Weg zur Küste sah Emilio etliche glatte Stöcke an der Straße. Er erinnerte sich an den Ratschlag der weisen Frau, nahm einen auf und begann hart damit auf die Trommel zu schlagen.

*Bumm!* Für eine so kleine Trommel hatte sie einen beachtlichen Klang. *Bumm!* Emilio begann, sie im Takt eines Rhythmus zu schlagen. *Bumm!* Der Klang umgab ihn. *Bumm!* Der Klang war in ihm. *Bumm!* Der Klang durchdrang ihn. *Bumm!* War der Klang in Wirklichkeit er selbst?

Weiter marschierte er, schlug weiter auf die Trommel, und sein Bewusstsein wurde immer tiefer nach innen gezogen. Der König, die unlösbaren Aufgaben, die Angst, sein Heim zu verlieren – all das war plötzlich ganz weit weg. Sein Geist wurde still. Da waren keine Gedanken mehr, nur der Klang, nur die Stille.

Hätte Emilio zurückgeschaut, hätte er bemerkt, dass sich tatsächlich eine Menschenmenge hinter ihm gesammelt hatte. Auch sie waren vom Klang des Trommelschlags berauscht, auch sie marschierten im Takt. Sogar die Wachen, die der König geschickt hatte, um Emilios Land einzunehmen, hatten ihren Weg unterbrochen. Auch sie bewegten sich zu dem Klang. Der König schrie ihnen hinterher, aber es nützte nichts. Sie folgten einem Kommando, das stärker war als seines.

Als Emilio die Meeresküste erreichte, war sein Gesicht von Licht verklärt. Sein ganzes Wesen strahlte ein Leuchten aus. Mit einem letzten Schlag, einem Schlag, dessen Klang sich im ganzen Königreich ausbreitete und widerhallte, zerschmetterte er die Trommel und warf die Splitter ins Meer.

*Geh dorthin, weiß nicht, wohin. Bring das zurück, weiß nicht, was,* flüsterte Emilio dem Wasser zu.

Erst jetzt erkannte er: Er war schon immer dort gewesen. Er war schon immer „Das“ gewesen.



Die Geschichte wurde durch Leo Tolstois Erzählung „Die leere Trommel“ angeregt.